

Amann sass zu Hause vor dem Laptop. Der 64-jährige Basler war «ein hoch gebildeter Wissenschaftler, ein aktiver, charismatischer, wortstarker Mann, der immer zuversichtlich war und eine Lösung für alles hatte» – so beschreibt ihn seine Frau Ann Amann. Sie erinnert sich, wie an diesem Morgen der Duft von Kaffee durch die Wohnung zog, als sie ihren Mann mit seltsamer Stimme sagen hörte: «Gipsy, et was stimmt nicht mit mir.» Martin Amann rutschte langsam vom Stuhl. Der linke Arm hing schlaff an seiner Seite herab. «Es wird gleich besser», versuchte er seine Frau zu beruhigen. Doch für einmal glaubte Ann Amann ihrem Mann nicht. Und sie sollte recht behalten.

Ambulanz, Notfalloperation, Intensivstation – die Rettungskette funktionierte perfekt. Martin Amann überlebte den Schlaganfall. Geistig war er voll präsent, doch sein Körper und seine Stimme gehorchten ihm nicht mehr. Er war «zu krank für die Reha, zu gesund für das Spital, zu jung für das Altenheim und geistig zu fit für die Demenzabteilung», beschreibt es Ann Amann. Er fiel, so schreibt sie in ihrem Buch «Schlagartig alles anders», durch alle Versorgungsrastrer. Er sei nur noch «verwaltet» und «im Stich gelassen» worden.

Individuelle Pflege in der Schweiz unerschwinglich

Einmal habe sie ihren Mann beispielsweise nicht in seinem Zimmer vorgefunden. Dafür sei ein Handwerker dort gewesen. Ihren Mann habe sie dann hinter einer Tür entdeckt, «einfach abgestellt und zusammengesunken im Rollstuhl». Wie ein kleines Kind habe er ihr die Arme entgegen gestreckt. Ann Amann fragte sich: Wie konnte das sein, in der reichen Schweiz, «in der ich mich



Vor dem Schicksalsschlag: Martin und Ann Amann am Tag ihrer Hochzeit. Foto: PD

so sicher und geborgen gefühlt hatte?» Den Mitarbeitern gibt sie keine Schuld, «das System war krank». Aber ihr Mann, der allem hilflos ausgeliefert war, sollte nicht darunter leiden müssen. Obwohl Ann und Martin Amann vor dem Schlaganfall finanziell «gut gestellt» waren, konnten sie sich eine individuelle und, wie sie sagt, «menschenwürdige» Pflege langfristig nicht leisten. Martin Amanns Firma fiel als Einnahmequelle weg. Für ihr eigenes Reiseberatungs-

unternehmen hatte die damals 59-jährige auch kaum mehr Zeit. Ann und Martin Amann fassten einen radikalen Beschluss. Sie verzichteten auf die «Hochglanzmedizin» der Schweiz, um von Zürich nach Thailand zu ziehen, wo sie bereits eine Wohnung besaßen. Es sei paradox, schreibt Ann Amann: «Wir mussten die reiche Schweiz verlassen, um in einem «Entwicklungsland» genau das zu finden, was wir am meisten brauchten – Lebensqualität.»

In Thailand wurde das Ehepaar von einem Team thailändischer Pflegerinnen unterstützt, die Ann Amann ihre «Engel» nennt. Sie kümmerten sich «Tag und Nacht» um Martin, «lachten mit ihm, hielten seine Hand, machten ihn wieder zu einem Menschen – nicht zu einem Fall». Obwohl sich Martin Amanns Zustand aufgrund einer Parkinson-Spätfolge und fortgeschrittener Schwäche verschlechterte, fand er in Thailand laut Ann Amann immer wieder momen-

im Zuhören, im Berühren, im Präsenz-Sein.»

Ann Amann
Autorin

te des Glücks. Zweieinhalb Jahre nach seinem Schlaganfall starb Martin in seiner Wohnung in Thailand, «umgeben von seinen Engeln und Freunden».

Das Prinzip Fürsorge neu denken

Sie wünscht sich, dass die Gesellschaft das Prinzip Fürsorge neu denkt: «Wir reden in der Schweiz viel über steigende Krankenkassenprämien, über Pflegekosten, über den Fachkräftemangel. Aber wir reden zu wenig über das, was am Ende wirklich zählt: Würde, Menschlichkeit, Lebensqualität», sagt Amann. Sie hofft auf eine Politik, die offen ist für andere Modelle der Pflege. Allerdings brauche es dazu jede und jeden: «Die Politik kann dafür Rahmenbedingungen schaffen, doch wahre Fürsorge beginnt bei jedem Einzelnen: im Zuhören, im Berühren, im Präsenz-Sein.» Mit ihrem Buch will sie anderen Betroffenen Mut machen, neue Wege zu gehen. Denn, so sagt Ann Amann, «am Ende zählt nicht, wie lange wir leben – sondern wie».

Ann Amann: «Schlagartig alles anders: Exit in ein neues Leben». Bauer-Verlag, Schierling, 2022.

ge Zustimmung. Bics sei ein weiterer Schritt in die Zukunft. Der Basler Regierungsrat hat gestern dafür Ausgaben in Höhe von 190'000 Franken bewilligt.

«Die Sicherheitslage auf der Dreirosenanlage ist weiterhin angespannt, der Rangerdienst wird deshalb als sinnvoll und notwendig erachtet», heisst es in der Mitteilung vom Regierungsrat. Im März dieses Jahres sprach sich der Regierungsrat gegen eine Fortführung der Videoüberwachung auf der Dreirosenanlage aus.

Problemzeit Winter

Roland Frank, der Leiter Stadtentwicklung, findet es auf Anfrage dieser Redaktion «erfreulich», dass der Regierungsrat den Rangerdienst weiterhin ganzjährig unterstützt: «Wir können nicht auf den Rangerdienst verzichten. Wir haben gemerkt, dass es gerade im Winter problematisch ist, wenn der Rangerdienst wegfällt und sich gleichzeitig niemand für die soziale Kontrolle zuständig fühlt.»

Man trage mit dem Rangerdienst zur Sicherheit der Anlage bei. «Es kann gut sein, dass die Ranger Kinder bei Bedarf zur Tramstation begleiten. Hauptsache, man fühlt sich sicher, gerade jetzt, wenn es früh dunkel wird.»

Tanja Opasa



Der Rangerdienst auf der Dreirosenanlage wird weiter finanziert. Foto: Nicole Pont